

Zum 60. Geburtstag von Günter Eich

Der Dichter Günter Eich, der am 1. Februar sechzig Jahre alt wird, wurde in Lebus an der Oder geboren. Er studierte Jura und Sinologie in Leipzig, Paris und Berlin. Erste Lyrik und Funkdichtungen Eichs erschienen am Ende der zwanziger Jahre, seit 1932 ist Eich freier Schriftsteller. Nach dem Krieg und Gefangenschaft ging er nach Oberbayern; heute lebt er, mit Ilse Aichinger verheiratet, zurückgezogen in Oesterreich, dicht an der Grenze nach Deutschland.

Günter Eichs Werk ist schmal, auf Wesentliches konzentriert. Neben einigen Prosastücken, zwei Marionettenspielen und Uebertragungen chinesischer Lyrik sind es vor allem Hörspiele und Gedichte, die seinen Namen bekannt machten. Eichs Funkdichtungen haben seit der Erstsending des Stücks *Träume* im Jahre 1951 die Entwicklung des Hörspiels in Deutschland massgeblich beeinflusst und es erst eigentlich zu einer eigenständigen literarischen Gattung zwischen Drama und Lyrik werden lassen. In diesen kunstvoll gefügten Spielen sind Traum und Realität, Poesie und Präzision miteinander verbunden; hier wird die Oberfläche des Alltäglichen durchstossen, Hörer und Leser werden zu Augenblicken der Erkenntnis geführt. Die wichtigsten dieser Funkdichtungen liegen seit dem vergangenen Jahr in dem Band *Fünfzehn Hörspiele* gesammelt vor.

Die frühen, von der Naturlyrik geprägten Gedichte Eichs, die 1930 in Dresden erschienen waren und 1953 noch einmal in einer Auswahl in Hans Benders Zeitschrift *Konturen* vorgestellt wurden, sind heute nicht erreichbar. Es wäre daher an der Zeit, dass Eichs heutiger Verlag (*Suhrkamp*) diese Gedichte, zusammen mit allen seit Kriegsende erschienenen Versen, einmal in einem Sammelband vorlege – die Leser haben ein Anrecht darauf. Auch wenn diese frühen Gedichte heute wie Vorstufen zu den gelungenen Dichtungen der letzten Jahre wirken mögen: sie fanden damals immerhin die Zustimmung des kritischen Oskar Loerke, und Hermann Kasack stellte 1928 im *Berliner Rundfunk* den zwanzigjährigen Günter Eich als „grosse Hoffnung“ vor und rühmte seine „bemerkenswerte Eindringlichkeit“ und eine „oft gültige Umsetzung des Gedankens in die Schau“.

Abgelegene Gehöfte hiess der erste Gedichtband, den Eich nach dem Kriege (1948) veröffentlichte, ihm folgten die Bände *Untergrundbahn* (1949) und *Botschaften des Regens* (1955). Nach neunjährigem Schweigen erschien dann 1964 die Gedichtsammlung *Zu den Akten* und im vergangenen Jahr der Band *Anlässe und Steingärten*. Eich, dessen Lyrik sich seit jeher durch grosse Nüchternheit und Genauigkeit auszeichnete, hat in den Gedichten dieser beiden bisher letzten Bände den Schritt zu weitgehender Verdichtung, zur möglichst bündigen Formulierung getan. Seine Verse sind zeichenhaft, chiffriert geworden, haben allen unnötigen Ballast abgeworfen.

Die Chiffrierung, die Eich gelegentlich zu Unrecht als Verarmung ausgelegt wurde, ist nichts weniger als der Versuch, im Gedicht an die Grenze zu gelangen, hinter der sich das in Worten nicht mehr Artikulierbare verbirgt. Die vordergründige Realität mit all ihren Unzulänglichkeiten ist entlarvt, ein Ton der Resignation – die durch die Ironie, in die sie sich bisweilen kleidet, nur um so schmerzlicher bewusst wird – ist unüberhörbar.

Günter Eichs jüngste Gedichte, in denen weit Auseinanderliegendes in eins gesehen wird, sind nicht leichtthin konsumierbar; sie setzen dem vorschnellen Leser Widerstand entgegen, machen ihm Mühe – aber wer diese Mühe auf sich nimmt, wird vielfach belohnt. Wer sich mit diesen Versen einlasst, spürt hinter allen Chiffrierungen und hinter Skepsis und Resignation eine herbe Trauer um den Menschen in dieser Zeit: keine larmoyante müde Trauer, kein allgemeines Weltschmerzgefühl, sondern – um eine Formulierung von Thomas Bernhard aufzugreifen – eine „Trauer, die vom Verstand gelenkt ist“. Auch noch hinter den verschlüsselten Versen der jüngsten Zeit ist die Anteilnahme des Dichters zu spüren, der früher einmal geschrieben hatte:

Alles, was geschieht, geht Dich an.

Jürgen P. Wallmann, Die Tat, 26.1.1967